

einheitlich die rabbinische Auslegung mit Enosch bzw. seiner Generation den Beginn des Götzendienstes auf Erden verknüpft hat. Diese Studie ist ein gelungenes Beispiel für die verschiedenen Weisen der Entstehung aggadischer Überlieferungen – hier aus der Adaptation alter mythischer Vorstellungen und der bewussten schriftgelehrten Exegese. Die Schwierigkeiten der Datierung und der Interrelation von Texten und Einzelüberlieferungen aus zeitlich sehr weit auseinanderliegenden grossen redaktionellen Kompositionen werden deutlich, und man kann sehen, wie sie, vorsichtig und elegant zugleich, einer fundierten Antwort nähergebracht werden können.

Eine grosse Studie ist dem »Dogma« von der mündlichen Torah im rabbinischen Judentum gewidmet (153–197). In vier Abschnitten (Die Rückführung der schriftlichen und mündlichen Torah auf die Offenbarung am Sinai; Das Verhältnis zwischen schriftlicher und mündlicher Torah; Der Ursprung der Lehre von den zwei Torot; Yavneh und die mündliche Überlieferung) erarbeitet der Verf. aus den Texten u. a. die folgenden Ergebnisse: Die Lehre von der mündlichen Torah entsteht im vorrabbinischen Judentum, spielt eine Rolle in der heidnisch-jüdischen Kontroverse und wird allmählich unter Rückführung der gesamten mdl. Torah (und nicht nur einzelner Halachot) auf Mose in frühamoräischer Zeit »dogmatisiert«. Sie bildete ja ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen Juden und Christen.

»Die Lehre von den Zwei Welten im 4. Buch Esra und in der tannaitischen Literatur« (244–291) untersucht die eschatologische Lehre von den Zwei Äonen, von der dies- und der jenseitigen Welt, einerseits im 4. Esra, der die Apokalyptik vertritt, andererseits in tannaitischen Texten, die für die rabbinische Literatur stehen. Diese durch solch grossen Vergleich notwendigerweise umfangreiche Untersuchung enthält eine für jede weitere Behandlung der rabbinischen Eschatologie unverzichtbare Klärung der Begriffe »Ha-'olam ha-ba« und »Le'atid lavo«, welche Bilder des grossen Exkurs »Diese Welt, die Tage des Messias und die zukünftige Welt« in seinen wesentlichen Zügen hinfällig sein lässt. Trotz gemeinsamer Terminologie ist die Zwei-Äonen-Lehre im apokalyptischen und im rabbinischen Judentum sehr unterschiedlich entwickelt worden. Für die tannaitische Literatur gilt: »Nicht so sehr das Wesen der beiden Welten steht im Mittelpunkt des Interesses als vielmehr das Bemühen, Voraussetzungen und Wege aufzuzeigen, die es dem Menschen ermöglichen sollen, ein »Kind der zukünftigen Welt« zu werden. Im Unterschied dazu betont der 4. Esra immer wieder den Gegensatz zwischen den beiden Welten und rückt die Teilhabe am Heil der zukünftigen Welt bis nahe an die Grenze der Unmöglichkeit« (291).

Eine Sammlung methodisch, sachlich und sprachlich sehr sorgfältig erarbeiteter und edierter Studien, die zu lesen auch für viele am Neuen Testament Arbeitende und Theologen überhaupt wichtig und lehrreich wäre. Sie ist zu den wichtigsten judaistischen Veröffentlichungen dieser Jahre zu rechnen, denn sie zählt zum Besten dessen, was die Erforschung des rabbinischen Judentums heute zu leisten in der Lage ist.

Michael Brocke, Moers

GERSHOM SCHOLEM: On Jews and Judaism in Crisis. Selected Essays. Edited by Werner J. Dannhauser. Schocken Books. New York 1976. XIII, 306 Seiten.

Werner J. Dannhauser hat in englischer Sprache eine Sammlung herausgebracht, die Arbeiten Gershom Scholems vereinigt, die sich nicht mit seinem Spezialgebiet, der Kabbala, sondern vor allem mit anderen jüdischen Fragen beschäftigen. Den Kern bilden die Aufsätze, die in

Deutsch in »Judaica« (Suhrkamp Verlag 1970, 227 S.) erschienen sind. Auch die übrigen Beiträge sind ursprünglich deutsch abgefasst, ausser den beiden Verlautbarungen über Eichmann, die den Band beschliessen, und dem Interview, das ihn eröffnet. Das Urteil über Eichmann bejaht Scholem als rechtlich einwandfrei, lehnt aber die Vollstreckung ab, weil dies einen Schlussstrich unter eine Angelegenheit zu ziehen scheint, mit der die Menschen – und er meint vor allem auch die Juden – noch nicht fertig sein dürfen.

Das Interview nun ist der Teil, um dessentwillen es auch für deutschsprachige Leser lohnt, sich mit diesem Buch zu beschäftigen, und von dem man wünschen möchte, dass Scholem diese Gedanken auch in deutscher Sprache formulierte – nicht umsonst stellt Dannhauser in seiner Einleitung die sprachlichen Qualitäten Scholems und die damit im Zusammenhang stehenden Übersetzungsprobleme besonders heraus. Scholem kennzeichnet in diesem Interview mit einer israelischen Zeitschrift in präzisen Formulierungen und kleinen Anekdoten seine Ansicht zu jüdischen Problemen wie Zionismus, Assimilation, Orthodoxie, Säkularismus. Dabei öffnet gerade seine ganz individuelle Stellungnahme einen Einblick in die allgemein-jüdischen Zusammenhänge, und es entsteht das Bild eines Mannes, der sein Leben in streng philologischer und geistesgeschichtlicher Forschung einem Zweig der jüdischen Literatur gewidmet hat, die gerade das den Verstand Transzendierende, die Mystik zum Gegenstand hat. Er ging mit der Frage heran, ob hier vielleicht eine Quelle sei, die Juden mit ihrem oft einseitigen Interesse am Gebot eine Lebendigkeit bewahrt hat und diese immer neu spenden könnte. Wenn die Mystik in der Geschichte auch zurücktrat, so konnte sie doch den Kräften der Erhaltung und Festigung, wie sie vom Gebot ausgehen, solche der Erneuerung und Belebung hinzufügen. Bei Scholem selber, der kein Kabbalist ist, sondern Wissenschaftler, spürt man, dass über aller Rationalität das Geheimnis in der Welt für ihn wirklich ist.

Annemarie Mayer, Tübingen

HANS JÜRGEN SCHULTZ (Hrsg.): Mein Judentum. Stuttgart–Berlin 1978*. Kreuz Verlag. 286 Seiten. S. o. S. 58.

* 2. unveränderte Auflage 1979.

W. C. VAN UNNIK: Flavius Josephus als historischer Schriftsteller, Heidelberg 1978. Verlag Lambert Schneider. 67 Seiten.

Der schmale Band enthält die Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1972 des 1978 verstorbenen Utrechter Neutestamentlers. Im ersten der vier Vorträge (13–25) macht v. U. auf die *Vernachlässigung des Josephus* in der neutestamentlichen Exegese aufmerksam, besonders was Ant. I–XI betrifft, in denen auf den ersten Blick lediglich die Bibelnachzählung wird. Eine genaue Analyse des Sprachgebrauchs bei Josephus – inzwischen erleichtert durch die Josephuskonkordanz, deren baldigen Abschluss man nur dringend wünschen kann – könnte noch manche auch für den Biblikler interessante Ergebnisse bringen, wie v. U. an drei konkreten Beispielen zeigt. Eine sorgfältige Untersuchung der Formel »nichts hinwegnehmen, nichts hinzufügen« (26–40), die sich Josephus zum Programm gemacht hat, führt zur Erkenntnis, Josephus verwende sie nicht einfach als Exordialtopik (gegen W. Speyer), sondern drücke damit seine Absicht aus, seine Quellen korrekt, doch nicht sklavisch genau wiederzugeben. »Die Prophetie bei Josephus« (41–54) schildert anhand des